

Wort Gottes in gerechter Sprache?

Eine neue Bibel auf dem Prüfstand

THOMAS SÖDING

Kübel von Spott und Hohn werden über sie ausgegossen: „Wortsalat im Garten Eden“ titelt der Spiegel. Eine „theologische Bankrotterklärung“ diagnostiziert Ingo U. Dalferth in der Neuen Zürcher Zeitung. „Bibel in selbstgerechter Sprache“, wird sie verballhornt. „Der Teufel bleibt männlich“, notiert kühl Jens Schröter aus Leipzig. Hat die neue Bibel auch gute Seiten?

2400 Seiten ist sie stark; ihre Vorbereitungszeit war lang, ihr Anspruch ist hoch: Nicht weniger als „gerecht“ will sie sein – als wären alle anderen Bibelübersetzungen ungerecht. Das Projekt geht aus den Bibelarbeiten der Evangelischen Kirchentage hervor. Von Margot Käßmann, jetzt Landesbischöfin in Hannover, seit vielen Jahren gefördert, soll es zwei Ziele gleichzeitig verfolgen: erstens die wirkliche Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Bibelübersetzung zu verwirklichen, zweitens der jüdisch-christlichen Verständigung zu dienen. Jetzt ist das Ergebnis in einem dicken Band Dünndruckpapier vereint. 797 kurze Anmerkungen sind beigegeben, 50 Seiten „Glossar“ mit Erklärungen zu heiklen Übersetzungsfragen, 10 Seiten – „Macht euch Freunde mit dem schnöden Mammon“ (Lk 16,9) – mit Sponsorenangaben.

Wer wollte gegen die Ziele etwas sagen? „Da gilt nicht Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau“, schreibt Paulus im Blick auf die Taufe: „Alle seid ihr einer in Christus“ (Gal 3,28). Und „Er ist unser Friede“, heißt es im Epheserbrief (2,14) von Jesus Christus im Blick auf Juden wie Heiden und ihre gemeinsame Zukunft vor Gott. Nicht nur im evangelischen Raum werden beide Ziele verfolgt. Die Päpstliche Bibelkommission hat in ihrer Studie 1993 über die „Interpretation der Bibel in der Kirche“ wohlwollende Worte auch für die feministische Exegese gefunden¹ und in ihrer gewich-

¹ Päpstliche Bibelkommission: Die Interpretation der Bibel in der Kirche (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 115), Bonn 1993. Dazu: R. VIGNOLO, *Metodi, ermeneutica, statuto des testo bilico. Riflessioni a partire da L'interpretazione della Bibbia nella Chiesa* (1993), in: G. ANGELINI (Hg.), *La Rivelazione attestata. La Bibbia fra Testo e teologia*. FS Card. C.M. Martini (Quodlibet 7), Milano 1998, 29–97.

tigen Studie von 2001 „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ einen Meilenstein in der Verständigungsarbeit gesetzt.²

1. *Mannsbilder*

Beide Gerechtigkeitsziele gleichzeitig zu erreichen, ist nicht ganz leicht. Denn die „Patriarchen“ sind biblische Figuren; alle Autoren der Heiligen Schrift, soweit namentlich bekannt, sind Männer, wenngleich drei alttestamentliche Bücher, Ruth, Esther und Judith, Frauennamen tragen. Im Neuen Testament lassen sich harsche Töne gegen „die Juden“ hören; es findet sich eine scharfe Tempel- und Gesetzeskritik; manche meinen sogar, die Kirche wolle dem Neuen Testament zufolge Israel ersetzen oder verdrängen. Und die deutsche Sprache tut bisweilen ein Übriges. „Der Geist heißt es bei uns, im Griechischen ist das Wort (Pneuma) ein Neutrum, im Hebräischen (Ruah) an einigen Stellen ein Femininum. Die ominöse Schlange ist auf deutsch weiblich, auf hebräisch und griechisch aber männlich. Und wenn man nach der (alten) Einheitsübersetzung lesen muss, Petrus und Paulus seien „zwar“ Juden, „aber“ zum Glauben gelangt (Gal 2,15 f.), kommt man ins Grübeln – und kann im griechischen Text feststellen, dass der jüdische Völkerapostel gerade keinen Gegensatz, sondern einen Zusammenhang zwischen Judesein und Christusglaube herstellt: „Wir, die wir Juden sind ..., glauben ...“.

Die 42 Frauen und 10 Männer, die bei der „Bibel in gerechter Sprache“ Hand angelegt haben, wollen aber nicht nur im Übertragen darauf achten, den Ton der Bibel weiblicher und jüdischer als bei Luther, in der Zürcher Bibel oder der Einheitsübersetzung klingen zu lassen. Sie wollen auch die verborgenen, verzerrten, verlorenen Stimmen von Frauen in der Bibel selbst zu Gehör bringen – mit dem überlieferten Bibeltext und notfalls auch gegen ihn. Sie wollen überdies der gesamten Bibel, dem Alten wie dem Neuen

² Päpstliche Bibelkommission, Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 152), Bonn 2001. Vgl. C. DOHMEN (Hg.), In Gottes Volk eingebunden. Jüdisch-christliche Blickpunkte zum Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift im Licht der christlichen Bibel“, Stuttgart 2003. Im Vorwort schrieb seinerzeit J. Cardinal Ratzinger: „Können die Christen nach allem Geschehen noch ruhigen Gewissens Anspruch darauf erheben, rechtmäßige Erben der Bibel Israels zu sein? Dürfen sie mit einer christlichen Auslegung dieser Bibel fortfahren, oder sollten sie nicht lieber respektvoll und demütig auf einen Anspruch verzichten, der im Lichte des Geschehenen als Anmaßung erscheinen muss? ... Hat nicht die Darstellung der Juden und des jüdischen Volkes im Neuen Testament selbst dazu beigetragen, eine Feindseligkeit dem jüdischen Volk gegenüber zu schaffen, die der Ideologie derer Vorschub leistete, die Israel auslöschen wollten?“

Testament, eine sprachliche Gestalt geben, die sie mit jüdischen Augen leichter lesbar macht.

Das entscheidet sich ihres Erachtens vor allem am Gottesnamen. „Adonaj“ lesen und denken fromme Juden, wenn sie im Text auf den unaussprechlichen Gottesnamen JHWH stoßen. Die griechische Bibelübersetzung des Alten Testaments gab diese Stellen sinngemäß mit „Kyrios“ – „Herr“ wieder, ohne allerdings sprachlich einholen zu können, dass das hebräische „Adonaj“ nur einen einzigen „Herrn“ meint: den einen Gott.

Die Übersetzungen markieren in der Regel diesen Unterschied: Wo im Hebräischen „JHWH“ und im Griechischen „Kyrios“, steht dort im Lateinischen „dominus“ und im Deutschen „Herr“, während die andere große Gottesbezeichnung, das hebräische „Elohim“, im Griechischen mit „Theos“, im Lateinischen mit „deus“, im Deutschen mit „Gott“ wiedergegeben wird. Die (alte) Einheitsübersetzung hat allerdings an recht vielen Stellen „Jahwe“ – was nur die Bibelprofis verstehen und bei Juden auf Vorbehalte stoßen muss. In der Lutherbibel hingegen steht durchweg „Herr“, in manchen Ausgaben eigens im Druckbild hervorgehoben: „HErr“. Das löst zwar die Probleme in der jüdisch-christlichen Theologie. Aber es verschärft die Geschlechterfrage: Wird dadurch nicht noch mehr der Eindruck erweckt, Gott sei ein Mannsbild?

2. Gottesnamen

Die „Bibel in gerechter Sprache“ entwickelt beim Gottesnamen besonderen Ehrgeiz. Wo von Gott die Rede ist – keineswegs nur dort, wo JHWH geschrieben steht –, findet sich meist ein grau unterlegtes Feld mit einem Wort aus einer Liste, die als Kolumnentitel oben über die Seiten läuft und (unabhängig davon, was im Bibeltext steht) zum freien Austausch einlädt: „Adonaj“, „Gott“, „haMakom“ („der Ort“), „ha-Schem“ („der Name“), „der/die Ewige“, „der/die Heilige“, „Du“, „Er“/„Sie“, „der/die Eine“ und anderes mehr.³ Auch das Neue Testament wird einbezogen, obwohl sich das Tetragramm „JHWH“ an keiner einzigen Stelle findet und in allen alttestamentlichen Schriftziten „Kyrios“ – „Herr“ steht.

Mehr noch: Jesus nennt Gott „Vater“, und er betet, dass Gottes Name geheiligt werde. Auch bei Jesus bleibt „Vater“ ein Bildwort. Aber es offenbart das Wesen, biblisch: den Namen Gottes. Gott ist nicht nur *wie* ein

³ Die Geschichte der Entscheidung beschreibt M. CRÜSEMANN, Zur Übersetzung und graphischen Gestaltung des Gottesnamens in beiden Testamenten der „Bibel in gerechter Sprache“, in: H. KUHLMANN, Die Bibel – übersetzt in gerechte Sprache? Grundlagen einer neuen Übersetzung, Gütersloh 2005, 173–177.

Vater, er ist *der* Vater, und zwar, wenn man den Wortlaut der Evangelien ernst nimmt, zuerst der Vater Jesu, des „Sohnes“, und deshalb der, zu dem, wie Paulus überliefert, alle Glaubenden in der Muttersprache Jesu „Abba“ rufen können.

Die „Bibel in gerechter Sprache“ unterläuft diese Theologie und Christologie ganz gezielt. „Du, Gott“, heißt es nach Lk 11,2 statt „Vater“. „Du Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel“, heißt es nach der Parallelstelle Mt 6,9 – auch die allermeisten Frauen werden lieber beim „Vaterunser“ bleiben.

Und die Taufe im Jordan? „Du bist mein geliebtes Kind, über dich freue ich mich“, soll die Himmelsstimme angeblich gesagt haben (nach Mk 1,11), so als ob eine nette Geburtsanzeige aufgegeben würde und nicht das Fanal für die Mission des Messias ertönte. Dass im ersten Teil Ps 2,7 zitiert und damit der jüdische Horizont der neutestamentlichen Christologie aufgespannt wird („Du bist mein geliebter Sohn“), geht verloren, denn in der alttestamentlichen Stelle muss man lesen: „Sie [soll heißen: Gott – „die Heilige“] sprach zu mir: „Mein bist du. Ich habe dich heute geboren“. Und dass Markus in der Taufenzählung die „starke“ Königs-Christologie durch die „schwache“ Christologie des Gottesknechtes bricht („an dir habe ich Gefallen gefunden“), kann kein Mensch ahnen, weil der Bezug zur alttestamentliche Bezugsstelle, dem ersten Lied vom Gottesknecht (Jes 42,1f; wiedergegeben als: „An dieser Person halte ich fest, sie habe ich erwählt, an ihr habe ich Gefallen gefunden“) verdeckt wird. Mk 1,11 hängt in der Luft; selbst am Rande wird nicht auf das Alte Testament verwiesen. Das soll dem Judentum gerecht werden?

Unter dem Vorzeichen der Geschlechtergerechtigkeit werden tiefgreifende, durch nichts gerechtfertigte theologische Entscheidungen getroffen, die auf eine Nivellierung der Christologie hinauslaufen – so als ob für Frauen und für das Gespräch mit Juden dadurch irgendetwas zu gewinnen wäre.

3. Ein Politikum

Die „Bibel in gerechter Sprache“ ist ein Politikum. Ein Großteil auch der – jüngeren – katholischen Alt- und Neutestamentlerinnen hat sich beteiligt. Die Verkaufszahlen sind nicht schlecht. Es gibt sehr viele katholische Frauen, die sich fragen, ob es wirklich nötig ist, dass sie Jahr für Jahr am Familiensonntag mit dem Kolosserbrief zum Gehorsam gegenüber ihren Männern aufgefordert werden, so als ob die Bibel nichts anderes zum Thema anzubieten hätte. Dass ein veritabler Kirchenpräsident, *Peter Steinacker* von Hessen und Nassau, sei es, um eine „gute Sache“ zu fördern, sei es, um Schlimmeres

zu verhindern, sich an die Spitze des Beirates stellt und einige Kirchensteuermittel in das Projekt gesteckt hat, ist ein unübersehbares Zeichen. Sicher soll es nicht darum gehen, die Lutherbibel zu verdrängen, eher schon darum, die Einheitsübersetzung noch weiter zur Seite zu schieben. Vor allem geht es darum, einer wichtigen Interessengruppe ein Forum zu geben.

Das eigentliche Politikum ist aber der Umgang mit der Heiligen Schrift. Das alte Buch bekommt ein neues Gewand; es ist ein Alltagskleid. Durch die „Bibel in gerechter Sprache“ weht der heiße Atem des Reformeifers. Die Reformation ist weniger wichtig. Ökumenische Fragen spielen, obwohl Katholikinnen mitgewirkt haben, keine Rolle. Wie frühere Generationen die Bibel gelesen haben, interessiert nur am Rande. Sogar eine ganz neue Komposition der Bibel – wie es sie noch nie gab – wird erfunden:⁴ Im Alten Testament folgt man nicht der uralten christlichen Ordnung, erst das Gesetz, dann die Geschichtsbücher, darauf die Weisheitsschriften samt Psalter und danach die Propheten zu stellen, wodurch das ganze Buch geöffnet sein soll für das kommende Reich Gottes. Stattdessen folgt man zwar einerseits der typisch jüdischen Ordnung Tora – Propheten – Schriften, obwohl die dazu angetan ist, gerade nicht einem „Alten“ ein „Neues Testament“ folgen zu lassen; andererseits aber bricht man mit dieser Ordnung, wenn man die vom Judentum verworfenen, von der Alten Kirche aber geschätzten „Apokryphen“ als „Deuterokanonische Schriften“ zwischen die Testamente stellt. So hatte es Luther gehalten (der sie allerdings auf die Propheten folgen ließ). Im Neuen Testament aber orientiert man sich nicht an der lutherischen Ordnung, den Hebräer-, Jakobus- und Judasbrief vor die Apokalypse ans Ende zu verbannen (weil sie angeblich etwas weniger „Christum treiben“), sondern an der altkirchlichen und katholischen Reihenfolge: Hebräer – Jakobus – Petrus – Johannes. Das alles passt hinten und vorne nicht. Die „Bibel in gerechter Sprache“ kann man nicht als ein Buch von hinten bis vorne lesen – auch deshalb nicht, weil die Abfolge der Bücher zusammengeschustert ist.

4. *Wem wird die Bibel gerecht?*

Im Alten und im Neuen Testament finden sich strenge Regeln, dem Text der Bibel nichts hinzuzufügen und ihm nichts wegzunehmen (Dtn 4,2; 13,1; Apk 22,18), es darf „nicht der kleinste Buchstabe und ein einziges Häkchen

⁴ Die Forschung hat sich den Fragen jüngst verstärkt zugewandt, ohne dass dies das Interesse der Übersetzergruppe gefunden zu haben scheint; vgl. pars pro toto J.-M. AUWERS/H.J. DE JONGE (Hgg.), *The Biblical Canons*, BETL 163, Leuven 2003.

vergehen“, liest man bei Mt 5,18. Kann sich die neue Übersetzung, die genau so formuliert, von dem Vorwurf freisprechen, gegen diesen Grundsatz noch und noch verstoßen zu haben?

Männer und Frauen haben, wenn sie die Bibel lesen, Anspruch auf verlässliche Übertragungen und auf gutes Deutsch. Das wird ihnen durchaus in einigen Büchern geboten: besonders von Jürgen Ebach (Bochum) in seiner Übertragung der Josefgeschichte und des Hiobbuches, auch von Ruth Scoralick (Luzern) beim Weisheitsbuch. Es gibt weitere Beispiele. Aber weithin liest sich die Bibel, als sei sie im exegetischen Gleichstellungsbüro geschrieben worden: So hölzern, so trocken, so umständlich und korrekt ist sie wohl noch nie dahergekommen. Farbe bringt ein Meer von Stilblüten ins Bild: „Dann schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen“ (Gen 1,27). „Dann formte Adonaj, also Gott, die Seite, die sie dem Menschenwesen entnommen hat, zu einer Frau um und brachte sie zu Adam; dem Rest des Menschenwesens“ (Gen 2,22). „Und obwohl die beiden nichts anhatten, der Mensch als Mann und seine Frau, schämten sie sich nicht. Die Schlange hatte weniger an, aber mehr drauf als alle anderen Tiere des Feldes“ (Gen 2,25; 3,1) – für all das und noch viel mehr allein auf den ersten Seiten der Bibel muss Frank Crüsemann aus Bielefeld die Verantwortung tragen.

Schlechte Sprache ist Ausdruck schlechter Theologie. Dass von der „Bibel in gerechter Sprache“ Pharisäerinnen erfunden werden, ist historischer Unfug,⁵ wenngleich geradezu anrührend, da ja die Pharisäerkritik Jesu dann auch auf Frauen gemünzt wäre. Aber was, um Himmels willen, hat es mit Freundlichkeit gegen Juden und Gerechtigkeit für Frauen zu tun, wenn aus dem „Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1,14) gemacht wird: „Und die Weisheit wurde Materie“?⁶ Was, wenn der Heilige Geist – bloß, weil er im Deutschen den männlichen Artikel fordert – penetrant zur „Geisteskraft“ wird? Muss die Allergie gegen die jesuanische Verkündigung Gottes als Vater so groß sein, dass Jesus nach Joh 14,28 gesagt haben soll: „Gott

⁵ Verräterisch ist der Versuch der Rechtfertigung von M. LEUTZSCH, Jüdin, Bürgerin, Ärztin, Jüngerin, Apostelin. Frauenrollen in der Bibel sichtbar machen – eine Herausforderung für gerechte Bibelübersetzung, in: E. DORMAY/H. KÖHLER (Hgg.), Werkbuch. Gerechte Sprache in Gemeinde und Gottesdienst, Gütersloh 2003, 105–116: „Gab es Pharisäerinnen? Es gab sie jedenfalls als Töchter und Ehefrauen männlicher Pharisäer, als Frauen, die der Bibelauslegung der pharisäischen Gruppen oder einer ihrer Untergruppen folgten. Vielleicht gestalteten sie diese Auslegung auch aktiv mit“ (112).

⁶ K. Wengst, einer der Protagonisten des Projektes, konnte offenbar seinen Einfluss nicht geltend machen, denn in seinem Johanneskommentar übersetzt er ganz richtig: „Und das Wort ward Fleisch“ (Das Johannesevangelium I, ThKNT 4,1, Stuttgart 2000, 35).

ist größer als ich“ statt: „Der Vater ist größer als ich“?⁷ Wenn man solche Übersetzungen häretisch nennt, werden manche das als Adelsprädikat verstehen – aber muss man die große Lesegemeinde der Bibel dieser Obsession ausliefern? Kann man nicht einfach beim biblischen Text bleiben? Dem man doch, so die Selbstempfehlung des Vorwortes, in erster Linie gerecht werden wollte?

5. Klarheit

Den erstrebten Gerechtigkeitsgewinnen im Verhältnis der Geschlechter und der Christen zu den Juden wird vieles geopfert: die Schönheit der Sprache, die Klarheit der Theologie, auch die Einzigkeit Gottes. Sind die austauschbaren Gottesnamen am Ende nicht doch nur Spielerei? Zwar führen die Verteidiger der „Bibel in gerechter Sprache“ an, dass sie keineswegs willkürlich ihre Namensliste zusammengestellt haben, sondern – mit den politisch korrekten Geschlechtsverdopplungen – nur solche, die sich auch in der Bibel und der jüdischen Tradition finden. Aber ist damit schon die Multiplizierung der Bezeichnungen an jeder sensiblen Stelle gerechtfertigt? Darf man mit dem heiligen Gottesnamen – um dessen Heiligkeit willen doch der ganze Aufwand getrieben wird – so umgehen, dass man ihn den momentanen Vorlieben derer anheim gibt, die den Text gerade vorlesen? Unter dem Mantel der friedlichen Vielfalt drängen sich die Verantwortlichen mit ihren ganz persönlichen Vorstellungen in den Bibeltext und behindern eine ebenso selbstbewusste wie textgetreue Lektüre der Leserinnen und Leser. Weniger ist mehr. Beim einen Gott muss Eindeutigkeit herrschen – und deshalb genau jene Vielfalt an Eindrücken, Erfahrungen, Bezeichnungen, die dem überlieferten Text der Bibel selbst abgelesen werden können, penibel an jeder einzelnen Stelle. Wo, wenn nicht hier, muss man strikt dem überlieferten Wort der Bibel folgen? Und wenn im Hebräischen Fragen offen bleiben, darf man nicht eigene Ideen dem Bibeltext unterschieben, sondern muss sich eben von der nächsten Überlieferungsstufe, der Septuaginta, leiten lassen (die doch auch Heilige Schrift ist, was durch die – allerdings nur halb geglückte – Aufnahme der deuterokanonischen Schriften anerkannt wird). In der „Bibel in gerechter Sprache“ herrscht ausgerechnet beim Gottesnamen babylonische Sprachverwirrung und nicht pfingstliche

⁷ Auch an dieser Stelle hätte sich die „Bibel in gerechter Sprache“ besser an die korrekte Übersetzung des Verses von K. WENGST gehalten: Das Johannesevangelium II, ThKNT 4,2, Stuttgart 2001, 107.

Vielsprachigkeit.⁸ Wer erkennt nicht auf Schizophrenie, wenn Erhard Gers-tenberger (Marburg) beim Siegeslied am Schilfmeer Mirjam in den Mund legt: „Gott, ich ehre ihn, Gottheit der Ahnen, ich halte sie hoch. Er ist ein Krieger, sein Name ist Sie“ (Ex 15,2 f.)?

Dass in einer – mehrheitlich – protestantischen Bibel nicht mehr vom Glauben, sondern nur vom „Vertrauen“ die Rede ist, als ob es eines Bekenntnisses nicht bedürfte – was hat das mit Frauenförderung und christlicher Versöhnungsarbeit zu tun? Wie erklärt sich, wenn Röm 3,28, der Kernsatz der Rechtfertigungslehre, bei Luther (leicht überzogen): „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, von Claudia Janssen (Marburg), so wiedergegeben wird: „Nach reiflicher Überlegung kommen wir zu dem Schluss, dass Menschen aufgrund von Vertrauen gerecht gesprochen werden – ohne dass schon alles geschafft wurde, was die Tora fordert“? Führt denn der Glaube nicht zur Erfüllung des Gesetzes? Ist denn das Problem, das Paulus mit der Rechtfertigungslehre anspricht, nur das einer schlechten Leistungsbilanz?

Jede Übersetzung ist Interpretation. Aber es muss Gewaltenteilung herrschen.⁹ Neben verständlichem Deutsch gibt es nur ein Kriterium für eine gute Übersetzung: Texttreue. Es ist eine Bevormundung der Leserschaft, wenn die Interpretationsspielräume, die jeder Text eröffnet, durch gezielte, tendenziöse Eintragungen beschnitten, gar umgepolt werden. Den Bibeltext nachträglich „verbessern“ zu wollen, ist ein Unding. Sollte man dann nicht lieber gleich eine neue Bibel schreiben?

Aber sensibler als die großen Bibelübersetzungen und Lektionare kann man durchaus sein. Das inflationäre „Brüder“ in den Anreden neutestamentlicher Lesungen beim katholischen Gottesdienst, weitestgehend ohne Anhalt am Text und erst in den letzten Jahren eingeführt – sollte es nicht eher heute als morgen verschwinden? Die Vorliebe des Lektionars für frauenfeindlich wirkende Perikopen (kein Briefftext soll in den Kirchenjahren nach der katholischen Leseordnung sonntags häufiger gelesen werden als die Haustafel des Kolosserbriefes) – sollte sie nicht schnellstmöglich

⁸ In seinen Erwägungen akzentuiert Jürgen Ebach zwar die Schwierigkeiten einer Übersetzung des Gottesnamens, setzt sich aber nicht selbstkritisch mit der programmatischen Pluralisierung der Bezeichnungen in einer einzigen Bibel auseinander: Zur Wiedergabe des Gottesnamens in einer Bibelübersetzung. Oder: Welche „Lösungen“ es für ein unlösbares Problem geben könnte, in: H. KUHLMANN, *Bibel*, 150–158 (Anm. 3).

⁹ Fundgruben guter Beispiele sind die Sammelbände von K.D. FRICKE/S. MEURER (Hgg.), *Die Geschichte der Lutherbibelrevision. Von 1850 bis 1984 (Arbeiten zur Geschichte und Wirkungsgeschichte der Bibel 1)*, Stuttgart 2001; W. GROSS (Hg.), *Bibelübersetzung heute – Geschichtliche Entwicklungen und aktuelle Anforderungen. Stuttgarter Symposium 2000 (Arbeiten zur Geschichte und Wirkungsgeschichte der Bibel 2)*, Stuttgart 2001.

beseitigt werden? Die vielen „Jahwes“ der Einheitsübersetzung – muss man sie wirklich beibehalten? Die Häufung männlicher Relativpronomen, für die vor allem die Einheitsübersetzung berüchtigt ist – braucht es sie wirklich zur besseren Verständlichkeit? „Wer glaubt, ist nicht allein“, hieß das Motto des Papstbesuches in Bayern 2006; aber „Wer glaubt, *der* braucht nicht zu fliehen“, heißt bei Jes 28,16 bislang in der Einheitsübersetzung – ein Beispiel von hunderten.

6. Prüfung

„Prüft alles, behaltet das Gute!“, rät Paulus den Thessalonichern (1Thess 5,23) – auch nach der „Bibel in gerechter Sprache“. Manche Offiziellen reden sich jetzt darauf hinaus und fallen damit dem Übersetzungs-Team in den Rücken. Was wird von der neuen Bibel bleiben, wenn der paulinische Rat beherzigt wird? Wird sie der Kulttext von Frauengruppen werden – und das Alibi von Männern mit schlechtem Gewissen? Wird sie die Gemeinden spalten? Wird sie eine neue Debatte über gutes Deutsch, gute Bibeln, gute Übersetzungen anstoßen? Oder wird die Zeit schnell über sie hinweggehen?

Die Kritik an der „Bibel in gerechter Sprache“ muss hart, aber sie darf nicht selbstgerecht sein. Diese Bibel ist nicht nur Ausdruck, sondern auch Symptom einer Krise. Die Krise besteht nicht nur im mangelnden Sinn für Zusammenhänge, in der Abwendung von zwei Jahrtausenden christlicher Interpretationsgeschichte, in der Gleichgültigkeit gegenüber sprachlicher Schönheit. All das ist schlimm genug. Aber weshalb haben so viele Bibelwissenschaftlerinnen mitgemacht, gerade junge? Weshalb findet diese Bibel so viel Interesse? Ist sie wirklich nur der Triumph der *political correctness* in der Exegese? Oder nicht auch eine Anfrage an die klassischen Bibelübersetzungen? Wie sie die Einheit der beiden Testamente sehen – und ihre Unterschiede herausarbeiten? Wie sie den jüdisch-christlichen Dialog fördern? Wie sie darauf achten, dass immer schon viel mehr Frauen als Männer die Bibel gelesen haben, die als ihre Glaubensgeschichte, als Heilige Schrift für sie entdecken sollen?

Die Frage, was eine gute Bibelübersetzung heute leisten kann und soll, lohnt eine breite Diskussion. Nach dem Ausstieg der evangelischen Kirche aus der Einheitsübersetzung werden die Karten neu gemischt. Die neue „Zürcher Bibel“ zeigt, was geht. Die „Bibel in gerechter Sprache“ zeigt, was auf dem Spiel steht.